

CHUCK PALAHNIUK

Die Kolonie

Buch

Alles beginnt mit einer harmlos klingenden Anzeige:

Ein Aufruf an alle Schriftsteller: Verändern Sie Ihr Leben! Verlassen Sie für drei Monate Ihre Arbeit, Ihre Familie und Ihr Zuhause. Befreien Sie sich von allen Verpflichtungen und Ablenkungen. Leben Sie stattdessen mit Menschen zusammen, die so denken und fühlen wie Sie. Wohnen Sie an einem Ort, der Sie inspiriert. Unterkunft und Verpflegung werden gestellt. Brechen Sie mit Ihrem bisherigen Leben, und ergreifen Sie die Chance, ein neues zu beginnen – als Dichter, Romancier oder Drehbuchautor. Leben Sie das Leben, von dem Sie schon immer geträumt haben. Tun Sie es jetzt, bevor es zu spät ist! Nur eine begrenzte Anzahl an Plätzen vorhanden.

Aus den zahlreichen Anschreiben auf seine Annonce sucht der todkranke Mr. Whittier siebzehn Bewerber aus. Siebzehn Autoren, die sich wie Auserwählte fühlen. Ihre Vorfreude auf diese Oase der Kreativität ist groß, ihre Zuversicht, dort ein Meisterwerk zu verfassen, geradezu grenzenlos. Doch was in der Anzeige wie das Paradies klang, entpuppt sich als wahre Hölle – und am Ende hat jeder nur noch ein Ziel vor Augen: das nackte Überleben ...

Autor

Der amerikanische Bestsellerautor Chuck Palahniuk, geboren 1962, träumte lange davon, Schriftsteller zu werden. Doch erst ein persönlicher Einschnitt in seinem Leben gab ihm den Impuls, seinen Traum zu verwirklichen. Seit seinem Meisterwerk »Fight Club« genießt Palahniuk nicht nur bei zahllosen Lesern Kultstatus, er hat sich mit seinen Romanen auch in die Riege der amerikanischen Bestsellerautoren geschrieben. Chuck Palahniuk lebt in Portland, Oregon.

Von Chuck Palahniuk außerdem lieferbar:

Fight Club. Roman (54210) · Der Simulant. Roman (54166) · Flug 2039. Roman (54167) · Lullaby. Roman (54219) · Das letzte Protokoll. Roman (54215) · Das Kainsmal. Roman (gebundene Ausgabe 54632) · Stranger than Fiction. Wahre Geschichten (54216) · Snuff. Roman (gebundene Ausgabe 54641)

Chuck Palahniuk

Die
Kolonie

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Werner Schmitz

GOLDMANN
MANHATTAN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2005
unter dem Titel »Haunted« bei Doubleday,
a division of Random House, Inc., New York.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. S65-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Januar 2009

Copyright © 2005 by Chuck Palahniuk

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Die Nutzung des Labels Manhattan erfolgt mit freundlicher

Genehmigung des Hans-im-Glück-Verlags, München

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagmotiv: Visum/buchcover.com/Doublepoint Pictures

An · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-54266-6

www.goldmann-verlag.de

Viel Schönes war da, viel Lüsterne,
viel Bizarres, manches Schaurige,
und nicht wenig,
was Abscheu hätte wecken mögen.

Die Maske des roten Todes *von Edgar Allan Poe*

Versuchskaninchen

Dieser Ort war als Refugium für Schriftsteller gedacht. Hier hatte man ungestört leben sollen.

Eine abgelegene Schriftstellerkolonie, wo wir arbeiten konnten, geleitet von einem alten, sehr alten, sterbenden Mann namens

Whittier,

bis Schluss damit war.

Und wir sollten Gedichte schreiben. Schöne Gedichte.

Wir, seine begabten Schüler,

für drei Monate aus der gewöhnlichen Welt ausgesperrt.

Und wir redeten einander mit »Kuppler« an. Und

»Missing Link«.

Oder »Mutter Natur«. Alberne Bezeichnungen. Frei assoziierte Namen.

Genau so, wie ihr – als ihr klein wart – Namen für die Pflanzen und Tiere in eurer Welt

erfunden habt. Ihr nanntet die Pfingstrose – von Nektar

klebrig und von Ameisen

überwimmelt – die »Ameisenblume«. Ihr nanntet Collies: *Lassie*.

Aber noch heute nennt ihr jemanden »dieser

Einbeinige da«.

Oder: »Du weißt schon, die Schwarze ...«

Wir nannten einander:

»Graf Schandmaul«

Oder »Schwester Vigilante«

Die Namen hatten wir verdient, sie kamen aus unseren Geschichten. Die

Namen, die wir einander gaben,
kamen aus unserem Leben, nicht aus unseren Familien:

»Lady Tramp«

»Agent Plaudertasche«

Namen, die aus unseren Sünden resultierten, nicht aus unserer Arbeit:

»Sankt Prolaps«

Und »Herzog der Vandalen«.

Sie resultierten aus unseren Fehlern und Verbrechen. Das Gegenteil
von Superheldennamen.

Alberne Namen für echte Menschen. Als wenn man eine Puppe aufschneidet

und findet darin:

echte Eingeweide, echte Lungen, ein schlagendes Herz, Blut. Jede
Menge warmes, klebriges Blut.

Und wir sollten Kurzgeschichten schreiben. Komische
Kurzgeschichten.

Zu viele von uns, für einen ganzen Frühling, Sommer, Winter,
Herbst – für eine ganze Jahreszeit – aus der Welt
ausgesperrt.

Es ist egal, wer wir als Menschen waren, dem alten Mr. Whittier
ist es egal.

Aber das hat er uns zunächst verschwiegen.

Für Mr. Whittier waren wir Labortiere. Ein Experiment.

Aber das wussten wir nicht.

Nein, das war nur ein Refugium für Schriftsteller, bis es zu spät
für uns war,

um noch irgendetwas anderes zu sein
als seine Opfer.

1

Als der Bus an der Kreuzung hält, wo Genossin Snarky hatte warten wollen, steht sie dort in einer Flakweste – dunkel oliv – und ausgebeulter Tarnhose, die Aufschläge hochgerollt, darunter Infanteriestiefel. Zu beiden Seiten ein Koffer. Mit der schwarzen, straff über den Schädel gezogenen Baskenmütze könnte sie sonst wer sein.

»Es war ausgemacht ...«, sagt Sankt Prolaps in das Mikrofon, das über seinem Steuerrad hängt.

Und Genossin Snarky sagt: »Gut.« Sie bückt sich und schnallt einen Gepäckanhänger von einem der Koffer ab. Genossin Snarky stopft den Anhänger in ihre olivgrüne Tasche, nimmt den zweiten Koffer und steigt in den Bus. Der andere Koffer bleibt auf dem Bordstein, verlassen, verwaist, allein, und Genossin Snarky setzt sich und sagt: »Okay.«

Sie sagt: »Fahr.«

Wir alle hinterließen an diesem Morgen Nachrichten. Vor Sonnenaufgang. Schlichen auf Zehenspitzen mit unseren Koffern dunkle Treppen hinunter, dann durch dunkle Straßen, Müllwagen unsere einzige Gesellschaft. Die Sonne haben wir nicht aufgehen sehen.

Neben Genossin Snarky saß Graf Schandmaul und schrieb in einen Notizblock, seine Augen huschten hin und her zwischen ihr und seinem Kugelschreiber.

Und Genossin Snarky beugt sich zur Seite und sagt: »Meine Augen sind *grün*, nicht *braun*, und mein Haar ist von Natur aus *kastanienbraun*.« Sie sieht, er schreibt *grün*, und sagt: »Und ich habe ein Tattoo auf der Arschbacke, eine kleine rote Rose.« Ihr

Blick senkt sich auf das silberne Diktiergerät in seiner Hemdtasche, das winzige Mikrofon daran, und sie sagt: »Schreib nicht: *Haare gefärbt. Frauen tönen ihr Haar oder hellenes auf.*«

Neben ihnen sitzt Mr. Whittier und hält sich mit zitternden fleckigen Händen am verchromten Rahmen seines zusammengeklappten Rollstuhls fest. Neben ihm sitzt Mrs. Clark, ihre Brüste so groß und schwer, dass sie beinah in ihrem Schoß ruhen.

Genossin Snarky wirft einen Blick darauf, lehnt sich an den grauen Flanellärmel des Grafen Schandmaul und sagt: »Reine Zierde, nehme ich an. Und ohne Nährwert ...«

Das war der Tag, an dem wir unseren letzten Sonnenaufgang verpassten.

An der nächsten dunklen Kreuzung, wo Schwester Vigilante wartet, hält sie ihre dicke schwarze Armbanduhr hoch und sagt: »Wir hatten vier Uhr fünfunddreißig abgemacht.« Sie tippt mit der anderen Hand auf das Uhrglas und sagt: »Jetzt haben wir vier Uhr neununddreißig ...«

Schwester Vigilante, sie hat ein Etui aus unechtem Leder dabei, mit Riemengriff und einer per Druckknopf verschließbaren Klappe, die die Bibel darin schützt. Eine Handtasche nur zu dem Zweck, das Wort Gottes mit sich herumschleppen.

Überall in der Stadt warteten wir auf den Bus. An Straßenkreuzungen, auf Haltestellenbänken, bis Sankt Prolaps vorfuhr. Mr. Whittier ziemlich weit vorn mit Mrs. Clark. Graf Schandmaul. Genossin Snarky und Schwester Vigilante.

Sankt Prolaps zieht den Hebel, der die Falttür öffnet, und am Bordstein steht die kleine Miss Rotz. Die Ärmel ihres Pullovers vollgestopft mit schmutzigen Papiertaschentüchern. Sie hebt ihren Koffer, und der rattert wie Popcorn in der Mikrowelle. Auf jeder Treppenstufe rattert der Koffer laut wie fernes Maschinengewehrfeuer, und Miss Rotz sieht zu uns hoch und sagt: »Meine Pillen.« Sie schüttelt den Koffer geräuschvoll und sagt: »Vorrat für drei Monate ...«

Deswegen sollte jeder nur eine bestimmte Menge Gepäck mitnehmen. Damit wir alle reinpassen.

Die Abmachung lautete: pro Person ein Koffer, aber Mr. Whittier hatte nicht gesagt, wie groß oder was für einer.

Als Lady Tramp an Bord stieg, trug sie einen Diamantring von der Größe eines Popcornkorns, in der Hand eine Hundeleine, an der Leine ein Lederkoffer auf Rollen.

Sie schwenkt die Hand, der Ring funkelt, und Lady Tramp sagt: »Das ist mein Mann, eingäschert und zu einem dreikarätigen Diamanten zusammengepresst ...«

Genossin Snarky beugt sich über den Notizblock, in den Graf Schandmaul schreibt, und sagt: »*Facelifting* in *einem* Wort.«

Ein paar Straßen weiter, ein paar Ampeln und Kreuzungen weiter, wartet der Killerkoch, er trägt einen Alukoffer, in dem sich, wie von der Hand eines Origami-Meisters zu Quadraten gefaltet, seine weißen Unterhosen, T-Shirts und Socken befinden. Außerdem ein Set Küchenmesser. Darunter eine dicke Lage fest gebündelter Hundertdollarscheine. Der ganze Alukoffer so schwer, dass er ihn mit beiden Händen in den Bus wuchten muss.

Der Bus fuhr weiter, unter einer Brücke durch und um einen Park herum, und hielt an einer Stelle, wo niemand zu warten schien. Dann aber trat der Mann, den wir Missing Link nannten, aus dem Gebüsch. Er hatte einen prallen schwarzen Müllsack in den Armen, mehrfach aufgeplatzt, so dass die karierten Flanellhemden darin zu sehen waren.

Genossin Snarky, ohne den Blick von Missing Link abzuwenden, sagt zu Graf Schandmaul: »Sein *Bart* sieht aus wie etwas, das Hemingway zur Jagd freigegeben hätte ...«

Die Träumenden, sie würden uns für verrückt halten. Die jetzt noch im Bett lagen, sie schliefen noch eine Stunde, dann wuschen sie sich das Gesicht, unter den Achseln und zwischen den Beinen, bevor sie wie jeden Tag zur Arbeit gingen. Immer dieselbe Arbeit, dasselbe Leben, jeden Tag.

Die Leute würden Tränen vergießen, wenn sie unser Verschwinden bemerkten, aber sie würden auch Tränen vergießen, wenn wir an Bord eines Schiffes gingen, um irgendwo an einem fernen Ufer ein neues Leben zu beginnen. Auswandern. Pioniere.

An diesem Morgen waren wir Astronauten. Entdecker. Wach, während sie schliefen.

Die Leute würden Tränen vergießen, dann aber würden sie wieder kellnern, Häuser anstreichen, Computer programmieren.

Als Sankt Prolaps beim nächsten Halt die Tür aufmachte, sprang eine Katze die Stufen hinauf und rannte durch den Gang zwischen den Sitzen. Der Katze folgte Direktorin Dementi und sagte: »Er heißt Cora.« Der Name der Katze war Cora Reynolds. »Der Name stammt nicht von mir«, sagte Direktorin Dementi, Rock und Tweedblazer voller Katzenhaare. Ein Revers stark ausgewölbt.

»Ein Schulterhalfter«, sagt Genossin Snarky, dicht über das Diktiergerät in der Hemdtasche von Graf Schandmaul gebeugt.

All dies – im Dunkeln flüstern, Nachrichten hinterlassen, Heimlichtuerei – war unser Abenteuer.

Wenn du vorhättest, für drei Monate auf einer einsamen Insel zu stranden: Was würdest du mitnehmen?

Sagen wir, für Essen und Wasser wäre ausreichend gesorgt, oder jedenfalls würdest du davon ausgehen.

Sagen wir, du darfst nur einen Koffer mitnehmen, weil ihr ziemlich viele sein werdet und der Bus, der euch zu der einsamen Insel bringt, nur so und so groß ist.

Was würdest du in deinen Koffer packen?

Sankt Prolaps hat Schachteln mit Speckchips und Käseflips mitgenommen, Finger und Kinn schon gelbrot von der Gewürzmischung. Eine knochige Hand am Steuer, kippt er sich mit der anderen die Snacks aus der Schachtel direkt in sein hageres Gesicht.

Schwester Vigilante hat eine Einkaufstüte mit Kleidern mitgenommen, obendrauf eine kleine Reisetasche.

Mrs. Clark beugte sich über ihre gewaltigen Brüste, wiegte sie wie ein Kind in ihren Armen und fragte, ob Schwester Vigilante einen Menschenkopf mitgenommen habe.

Und Schwester Vigilante öffnete die Reisetasche so weit, dass die drei Grifflöcher einer schwarzen Bowlingkugel sichtbar wurden, und sagte: »Mein Hobby ...«

Genossin Snarky wendet den Blick von dem in seinen Notizblock schreibenden Graf Schandmaul ab und richtet ihn auf Schwester Vigilantes straff geflochtenes schwarzes Haar: Keine einzige Strähne ist den Nadeln entkommen.

»Das«, sagte Genossin Snarky, »ist *gefärbtes Haar*.«

Beim nächsten Halt stand draußen Agent Plaudertasche mit einer Videokamera vorm Auge und filmte den ankommenden Bus. Er hatte einen Stapel Visitenkarten dabei, die er verteilte, um zu beweisen, dass er Privatdetektiv war. Mit der Videokamera, die wie eine Maske eine Hälfte seines Gesichts verdeckte, filmte er uns, als er durch den Gang zu einem freien Platz weiter hinten ging, und blendete alle mit seinem Scheinwerfer.

Eine Straße weiter stieg der Kuppler an Bord, Pferdescheiße an den Cowboystiefeln. Strohhut in der Hand, Seesack über der Schulter, setzte er sich, schob sein Fenster auf und spuckte braunen Tabaksaft aus, der an der Stahlwand des Busses entlang nach unten segelte.

Diese Sachen nahmen wir mit, um drei Monate fernab von der Welt zu existieren. Agent Plaudertasche seine Videokamera. Schwester Vigilante ihre Bowlingkugel. Lady Tramp ihren Diamantring. Diese Sachen brauchten wir, um unsere Geschichten zu schreiben. Miss Rotz ihre Pillen und Papiertaschentücher. Sankt Prolaps sein Knabberzeug. Graf Schandmaul seinen Notizblock und sein Diktiergerät.

Der Killerkoch seine Messer.

In dem schlecht beleuchteten Bus beobachteten wir alle Mr.

Whittier, den Betreuer des Workshops. Unseren Lehrer. Man sah die fleckige, glänzende Kuppel seines Schädels unter den wenigen, seitlich darüber gekämmten grauen Haaren. Sein Hemdkragen stand senkrecht, ein gestärkter weißer Zaun um seinen dünnen, fleckigen Hals.

»Die Leute, vor denen ihr euch davonschleicht«, sagte Mr. Whittier, »wollen nicht, dass ihr was lernt. Sie wollen wissen, was sie von euch zu erwarten haben.«

Mr. Whittier sagte: »Ihr könnt nicht gleichzeitig der Mensch sein, den die Leute zu kennen glauben, und der großartige Mensch, der ihr werden wollt. Entweder, oder.«

Die Leute, die uns wirklich und aufrichtig lieben, sagte Mr. Whittier, die würden uns ermuntern, zu gehen. Um unseren Traum zu erfüllen. Unser Handwerk auszuüben. Und sie würden uns lieben, wenn wir wieder zurückkämen.

In drei Monaten.

Das bisschen Leben, das wir wagten.

Das wir riskierten.

Diese Zeit wäre unser Einsatz, den wir auf unsere Fähigkeit setzen, ein Meisterwerk zu erschaffen. Eine Kurzgeschichte, ein Gedicht, ein Drehbuch oder eine Biographie, etwas, das unserem Leben einen Sinn verleihen würde. Ein Meisterwerk, mit dem wir uns aus der Sklaverei unserer Ehegatten oder Eltern oder Arbeitgeber loskaufen könnten. Das uns die Freiheit geben würde.

Wir fahren durch leere, dunkle Straßen. Miss Rotz fischt ein feuchtes Taschentuch aus ihrem Ärmel und schneuzt sich die Nase. Sie schnieft und sagt: »Als ich da weggeschlichen bin, hatte ich solche Angst, dass sie mich erwischen.« Sie stopft das Tuch in den Ärmel zurück und sagt: »Ich fühle mich wie ... Anne Frank.«

Genossin Snarky zieht den Gepäckanhänger aus ihrer Jackentasche, das einzige Überbleibsel ihres zurückgelassenen Koffers. Ihres zurückgelassenen Lebens. Sie wendet den An-

hänger immer wieder hin und her, starrt ihn an und sagt: »So gesehen ...« Sie sagt: »Anne Frank hatte es echt gut.«

Und Sankt Prolaps, den Mund voller Mais-Chips, beobachtet uns im Rückspiegel, kaut Salz und Fett und sagt: »Wie bitte?«

Direktorin Dementi streichelt ihre Katze. Mrs. Clark streichelt ihre Brüste. Mr. Whittier seinen verchromten Rollstuhl.

Unter einer Laterne an einer Kreuzung vor uns wartet die dunkle Silhouette eines weiteren Möchtegernschriftstellers.

»Anne Frank«, sagte Genossin Snarky, »musste mit ihrem Buch wenigstens nicht auf Tour gehen.«

Und Sankt Prolaps tritt auf die Bremse, reißt das Steuer herum und hält am Straßenrand.

Marksteine

Ein Gedicht über Sankt Prolaps

»Das ist der Job, den ich aufgegeben habe, um hierher zu kommen«,
sagt Sankt Prolaps. »Und das Leben, das ich aufgegeben habe.«
Er hat einen Reisebus gefahren.

Sankt Prolaps auf der Bühne, die Arme vor der Brust verschränkt –
so dünn

dass er sich auf dem Rücken bei den Händen fassen kann.

Dort steht Sankt Prolaps, einen Anstrich von Haut auf
seinem Skelett.

Die Schlüsselbeine wölben sich über seiner Brust, groß wie
Haltegriffe.

Die Rippen zeichnen sich durch sein weißes T-Shirt ab, und sein Gürtel
– und nicht sein Hintern – hält ihm die Jeans am Leib.

Auf der Bühne, statt eines Scheinwerfers, Filmausschnitte:

Die Farben von Häusern und Bürgersteigen, Verkehrsschildern und
parkenden Autos

wischen seitlich über sein Gesicht. Eine Maske aus Schwerlast-
verkehr.

Lieferwagen und Lastwagen.

Er sagt: »Dieser Job, Reisebusse fahren ...«

Immer nur Japaner, Deutsche, Koreaner, alle mit Englisch als
erster Fremdsprache. Mit Sprachführern

in der Hand, nickten und lächelten sie beifällig zu

allem, was er

ins Mikro sprach, während er den Bus um Kurven lenkte, durch

Straßen, vorbei an den Häusern von
Filmstars oder extrabrutalen Morden, Wohnungen, in denen
Rockstars an Überdosen krepirt waren.
Tag für Tag dieselbe Tour, dasselbe Mantra von Mord,
Filmstars, Unfällen. Orte,
wo Friedensverträge unterzeichnet worden waren. Wo Präsidenten
geschlafen hatten.
Bis zu dem Tag, an dem Sankt Prolaps am Zaun einer
Ranch hält, nur ein Abstecher,
um zu sehen, ob dort der viertürige Buick seiner Eltern steht, ob sie
noch dort leben,
wo im Vorgarten ein Mann einen Rasenmäher
schiebt.
Dort spricht Sankt Prolaps ins Mikro zu seiner
klimatisierten Fracht:
»Hier sehen Sie Sankt Mel.«
Und sein Vater blinzelt den Bus und seine getönten
Fenster an.
»Der Schutzheilige von Scham und Wut«, sagt Prolaps.

Danach bietet die Tour täglich »Das Heiligtum von Sankt Mel
und Sankt Betty.«
Sankt Betty ist die Schutzheilige der öffentlichen Demütigung.
Sankt Prolaps hält vor dem Hochhaus, in dem seine Schwester eine
Eigentumswohnung hat, und zeigt auf eins der
oberen Stockwerke. Das da oben ist das Heiligtum von Sankt
Wendy.
»Die Schutzheilige der indizierten Abtreibung.«

Er hält vor seiner eigenen Wohnung und
erzählt der Busladung: »Das Heiligtum von Sankt Prolaps«,
und der Heilige selbst, seine schmalen Schultern, seine dünnen
Lippen
und sein zu weites Hemd,

spiegeln sich noch kleiner im Rückspiegel.

»Der Schutzheilige der Masturbation.«

Und alle in seinem Bus nicken und recken die

Häse, um etwas Göttliches

zu sehen.

Vorfall

Eine Erzählung von Sankt Prolaps

Atme ein.

Hol so viel Luft, wie du kannst.

Diese Geschichte sollte ungefähr so lange dauern, wie du die Luft anhalten kannst, und dann noch ein bisschen länger. Also hör so schnell zu, wie du kannst.

Ein Freund von mir, der hörte, als er dreizehn war, von »Pegging«. So nennt man das, wenn ein Mann mit einem Dildo in den Arsch gefickt wird. Wird die Prostata heftig genug stimuliert, kriegt man angeblich, ohne die Hand zu Hilfe zu nehmen, explosive Orgasmen. In diesem Alter war mein Freund von Sex besessen. Immer auf der Suche nach noch besseren Methoden, sich einen runterzuholen. Also zieht er los, um sich eine Möhre und Vaseline zu kaufen. Um einen kleinen Selbstversuch durchzuführen. Dann malt er sich aus, wie das an der Supermarktkasse wohl aussehen wird, die eine Möhre und die Vaseline, wie sie auf dem Transportband zur KassiererIn wandern. Die anderen Kunden in der Schlange, alle sehen das. Alle sehen den großen Abend, den er geplant hat.

Also kauft mein Freund Milch und Eier und Zucker und eine Möhre, sämtliche Zutaten für einen Möhrenkuchen. Und Vaseline.

Als ob er sich dann zu Hause einen Möhrenkuchen in den Arsch schieben wollte.

Zu Hause schnitzt er sich die Möhre zu einem stumpfen Gegenstand zurecht. Schmiert sie dick mit Vaseline ein und rammt sie sich tief in den Arsch. Dann – nichts. Kein Orgasmus. Nichts. Nur dass es wehtut.

Dann ruft seine Mom: Zeit zum Essen. Er soll endlich runterkommen, auf der Stelle.

Er fummelt die Möhre raus und versteckt das glitschige, stinkende Ding zwischen den schmutzigen Kleidern unter seinem Bett.

Nach dem Essen ist die Möhre nicht mehr da. Während er beim Essen saß, hat Mom seine schmutzigen Sachen geholt und in die Waschmaschine getan. Natürlich hat sie die Möhre gefunden, sorgfältig mit einem Obstmesser aus ihrer Küche zurechtgeschnitzt, schmierig glänzend und stinkend.

Mein Freund wartet monatelang unter einer schwarzen Wolke, dass seine Alten ihn zur Rede stellen. Und die tun das einfach nicht. Und jetzt ist er erwachsen, und diese unsichtbare Möhre schwebt immer noch über jedem Weihnachtsessen, über jeder Geburtstagsfeier. Bei jedem Ostereiersuchen mit seinen Kindern, den Enkeln seiner Eltern, schwebt diese Geistermöhre über ihnen allen.

Dieses unnennbare Etwas.

In Frankreich spricht man vom »Esprit d'Escalier« – vom »Treppenwitz«. Damit ist der Augenblick gemeint, wo man die Antwort findet, aber es ist schon zu spät. Angenommen, du bist auf einer Party und jemand beleidigt dich. Du musst etwas sagen. Alle beobachten dich, und so unter Druck gesetzt, sagst du irgendwas ziemlich Lahmes. Aber in dem Augenblick, wo du gehst ...

Als du schon auf der Treppe bist – ein Wunder. Dir fällt die perfekte Antwort ein. Damit hättest du den anderen fertig gemacht.

Das nennt man Treppenwitz.

Das Dumme ist nur, nicht mal die Franzosen haben einen Ausdruck für die dämlichen Sachen, die man in einer solchen Situation tatsächlich sagt. Diese verzweifelten Dummheiten, die man tatsächlich denkt oder macht.

Manche Dinge sind so blöd, dass sie nicht mal einen Namen

bekommen. So blöd, dass man sie einfach nicht in den Mund nimmt.

Kinderpsychologen und Schulberater sagen, die letzte große Selbstmordwelle unter Jugendlichen gab es, als sich seinerzeit die Kids durch Ersticken einen zusätzlichen Kick beim Wachsen holen wollten. Ihre Eltern fanden sie, ein Handtuch um den Hals geschlungen, das Handtuch an die Bügelstange in ihrem Kleiderschrank geknotet, das Kind tot. Und überall totes Sperma. Natürlich machten die Eltern alles sauber. Zogen dem Kind eine Hose an. Damit es ... besser aussah. Damit es wenigstens aussah, als hätten sie das mit Absicht getan. Der übliche traurige Selbstmord eines Jugendlichen.

Ein anderer Freund von mir, einer aus der Schule, dessen älterer Bruder war bei der Marine und erzählte, die Jungs im Nahen Osten wachsen anders als wir hier. Dieser Bruder war in irgendeinem Wüstenstaat stationiert, wo es auf den Märkten etwas zu kaufen gibt, das man für originelle Brieföffner halten könnte. Ein dünner Stab aus poliertem Messing oder Silber, ungefähr so lang wie deine Hand und an einem Ende mit einer dicken Metallkugel oder so einer Art Schwertgriff versehen. Dieser Bruder von der Marine sagt, die Araber machen ihren Schwanz hart und schieben sich diese Metallstange dann bis zum Anschlag in ihren Ständer. Mit der Stange drin holen sie sich einen runter, und angeblich ist das sehr viel besser. Viel intensiver.

Dieser große Bruder reist um die Welt und bringt französische Ausdrücke mit. Russische Ausdrücke. Nützliche Wichtipps.

Jedenfalls taucht dann sein kleiner Bruder eines Tages nicht in der Schule auf. Später, am Abend, ruft er an und fragt, ob ich ihm in den nächsten Wochen die Hausaufgaben bringen kann. Weil er im Krankenhaus ist.

Er muss mit alten Leuten in einem Zimmer liegen, an denen die Ärzte herumoperieren. Er sagt, sie müssen sich alle densel-

ben Fernseher teilen. Damit er die anderen nicht sehen muss, sind Vorhänge zwischen den Betten. Seine Eltern kommen ihn nicht besuchen. Am Telefon sagt er mir, seine Eltern würden seinen großen Bruder am liebsten umbringen.

Am Telefon erzählt er mir, gestern war er ein bisschen stoned. Hat in seinem Zimmer auf dem Bett gelegen. Kerze angezündet und in alten Pornoheften rumgeblättert, um sich einen runterzuholen. Mit dieser Geschichte im Kopf, die ihm sein Bruder erzählt hat. Mit diesem nützlichen Hinweis, wie die Araber wixsen. Der Junge sieht sich nach etwas um, womit er das machen könnte. Ein Kugelschreiber ist zu dick. Ein Bleistift ist zu dick und zu rau. Aber an der Kerze ist Wachs runtergelaufen und hängt da, ein dünnes glattes Stäbchen. Damit müsste es gehen. Mit einer Fingerspitze bricht er das längliche Wachsstäbchen ab. Rollt es zwischen den Handflächen. Lang und glatt und dünn.

Stoned und geil, wie er ist, schiebt er es sich in die Harnröhre, in seinen Ständer. Oben steht noch einiges raus, und er legt los.

Selbst jetzt noch sagt er, diese Araber sind echt schlau. Die haben das Wixsen total neu erfunden. Er liegt auf dem Rücken in seinem Bett, und die Sache läuft so phantastisch, er denkt gar nicht mehr an das Wachs. Kurz bevor er seine Ladung abschießt, ist das Wachsstäbchen plötzlich verschwunden.

Es ist in ihn reingerutscht. Komplett. So tief rein, dass er es nicht mal mehr in seiner Pissröhre spürt.

Von unten schreit seine Mom, er soll zum Essen kommen. Auf der Stelle, sagt sie. Der mit dem Wachs und der mit der Möhre sind zwei verschiedene Jungen, aber wir führen alle so ziemlich dasselbe Leben.

Nach dem Essen kriegt der Junge Bauchschmerzen. Ist ja nur Wachs, denkt er, vielleicht schmilzt das Zeug, und er pinkelt es einfach wieder raus. Dann kriegt er Schmerzen im Rücken. In den Nieren. Er kann nicht mehr aufrecht stehen.

Der Junge spricht von seinem Krankenhausbett ins Telefon, und im Hintergrund hört man Glocken bimmeln und Leute kreischen. Gameshows.

Die Röntgenbilder zeigen die Wahrheit, ein geknicktes, langes dünnes Ding in seiner Blase. Dieses lange dünne V in ihm zieht die Mineralstoffe in seiner Pisse an. Es bedeckt sich mit Kalziumkristallen, wird immer größer und rauer, es wandert hin und her und schlitzt die weiche Innenseite seiner Blase auf. Die Pisse läuft nicht mehr ab und staut sich bis in die Nieren. Das bisschen, das noch aus seinem Schwanz tröpfelt, ist blutrot.

Dieser Junge und seine Eltern, seine ganze Familie, betrachten mit dem Arzt und den Schwestern das schwarze Röntgenbild und sehen das große, leuchtend weiße V darin, und jetzt kann er nur noch die Wahrheit sagen. Wie die Araber wichsen. Was sein großer Marine-Bruder ihm geschrieben hat.

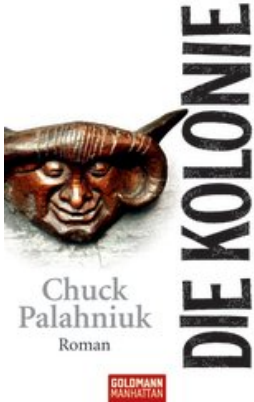
Am Telefon fängt er jetzt an zu weinen.

Die Blasenoperation bezahlten sie von seinem College-Stipendium. Und wegen dieser einen Riesendummheit kann er jetzt nicht mehr Anwalt werden.

Etwas in sich reinstecken. Sich selbst in etwas reinstecken. Eine Kerze in deinen Schwanz oder deinen Kopf in eine Schlinge. Wir wussten, das würde uns in große Schwierigkeiten bringen.

Perlentauchen. So nannte ich das, was mich in Schwierigkeiten brachte. Wichsen unter Wasser, im Swimmingpool meiner Eltern. Einmal tief Luft geholt, tauchte ich auf den Grund am tiefen Ende des Pools und zog die Badehose aus. Und saß dann da, zwei, drei Minuten lang.

Allein vom Wichsen bekam ich ein ungeheures Lungenvolumen. Wenn ich das Haus für mich allein hatte, tat ich das den ganzen Nachmittag. Und wenn ich mein Zeug endlich abgespritzt hatte, mein Sperma, schwebte es in dicken milchigen Klümpchen um mich herum.



Chuck Palahniuk

Die Kolonie

Roman

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-54266-6

Goldmann

Erscheinungstermin: Dezember 2008

Die Hölle, das sind wir selbst

Das Paradies für Autoren: drei Monate ohne Verpflichtungen, ohne störenden Kontakt zur Außenwelt. Der Ort: Eine Künstlerkolonie, Refugium und Oase zugleich. Einzige Auflage: das Verfassen eines Meisterwerks. Eine Verlockung, der siebzehn Autoren folgen. Die Wirklichkeit: Die Kolonie ist ein altes Kino. Ohne fließend Wasser, Heizung oder Nahrung. Und ohne Fluchtmöglichkeit. – Drei Monate und eine Aufgabe: Überleben!